

# Lache on Griene ön eenem Sack



Liebe Freunde und Landsleute!

*„Lache on Griene ön eenem Sack“, — ja, so ist all unser Menschenleben. Frieda Jung spricht in ihrem Gedicht „Trost“ vom Wind, der ein Weilchen „ut Truerland“ pustet, bis er dann wieder „ut Freidland her kömmt“. Weil das so ist, finden Sie in diesem Heft Ernstes und Besinnliches, Heiteres und Fröhliches aus alter und neuer Zeit. Aus allen Gedichten und Erzählungen aber spricht unmittelbar die Heimat zu uns auf ihre vielfältige Weise, spüren wir die Lebensweisheit und besonders geprägte Wesensart von uns Ostpreußen.*

*Diese Herausgabe kommt vielen Wünschen und Anfragen entgegen, brauchen wir doch für das Leben in der Gruppe und Familie immer wieder Gedichte, kurze Erzählungen, ja auch fröhliche kleine Szenen, im Geschehen des Tages- und Jahresablaufes. So reich sind wir an Dichtung und Erzählgut, daß diesem Heft gut und gerne weitere nachfolgen könnten. Daher sind wir für Anregungen und Hinweise aus Ihrem Kreis jederzeit dankbar!*

*Den in dieser ersten Herausgabe zu Wort kommenden Dichtern und Schriftstellern wie ihren Verlegern danken wir herzlich, daß uns die Beiträge zum Nachdruck zur Verfügung gestellt wurden. Unser besonderer Dank gilt Erich Behrendt für die Illustration des Heftes. Möge es nun unter unseren Landsleuten viel Freunde finden und unsern Brüdern und Schwestern hier im Westen unsere eigene Art näher bringen!*

Hanna Wangerin

ERMINIA VON OLFERS-BATOCKI

## Mien Tohuske

Mien leewet Tohuske, wo ben ek jebleewe?  
Du wärscht doch mien Een on mien Aller im Lewe,  
du wärscht all mien Denke bi Dag on bi Nacht  
on häst mi in all miene Joahrkes bedacht. —

Tohus äwer Winter, tohus äwer Somer.  
Mien Land on mien Goarde, mien Hus on mien Komer.  
Dat Peerd oppem Acker, im Wiedland de Koh.  
Mien Hand wär so stark on mien Herz wär so froh!

Du leewet Tohuske, got wäre de Tiede.  
Wi hadde jenog, onserm Desch to bestriede.  
Dat Brotke wär schwatt, on de Melkmoos wär witt,  
on de Stoaw wär so warm on de Kachel so hitt.

Alle Joahr stunde Hocke, alle Joahr wusse Soate.  
All dat Leewste vom Lewe dat mussd wi verloate.  
Wat lädte de Mensche ons nich tofreed?  
Wer bit ons de Tiet, on wer stait ons de Red?

Hier mott ek de Händ inne Schoss rinlägge.  
Wat häbb ek nu noch dem leew Gottke to sägge?  
Is aller to nuscht — bliwt allerwärts leer.  
Ach, wenn ek tohus doch jestorwe wär!

Leew Herrgott, ek häbb nu nuscht mehr to verlange.  
Wat soll noch dat Kloage, wat soll noch dat Bange?  
Ach, jeff mi een Platzke am Himmelsrand,  
doa, wo ek kann sehne mien Heimatland!

### Dort, wo die Sterne steigen

Dort, wo die Sterne steigen,  
Da liegt mein Heimatland —  
Ihm gab ich mich zu eigen,  
Aus ihm ward ich verbannt.

Ach, wer es je gesehen,  
Vergiß es nimmermehr!  
Den Glanz der blauen Seen,  
Die Wälder und das Meer.

Und wer in ihm geboren,  
Vermißt es allerwärts —  
Du bist mir nicht verloren,  
Mein Land! Dich hält mein Herz!

### Wunsch

Ein Sommertag, er wäre mir genug:  
Der See, der Wald und leises Wellenrauschen,  
Um grüne Buchten weißer Möwen Flug.  
Am heißen Mittag zitterte die Luft,  
Und mit des Windes leichtem Wehen  
Streifte vom Dorfe her der Lindenduft.  
Ich läge still, nur Atem, Schauen, Lauschen . . .  
Der Wolken Flug, er wäre das Geschehen,  
Die Dommel rief als die Stundenuhr,  
Und Zeiger: Kahn und Angler auf den Wellen.  
Ein Erntewagen wär' der satte Tag. —  
Käm' ich dann heim im ersten Abendrot,  
Sie wären noch beim Melken und beim Tränken,  
Ich fänd ein Sattchen Milch, ein Kantchen Brot  
Und lauschte auf das Treiben in den Ställen,  
Bis mir die Lider müd' herniedersänken.

### Wenn öck Heimat segg

Wenn öck Heimat segg, denn meen öck di:  
Weese, Földer onn min Voaderhus.  
Wenn öck Leeder sing, sing öck far di.  
On min kleenstet Leedke heet: Tohus!

Wenn öck Heimat segg, meen öck dat Land,  
Datt mött surem Schwitz min Oahn deed pleege,  
Wo he Joahr far Joahr mött schwielger Hand  
Onne Heimaterd datt Korn dehd seege.

Wenn öck Heimat segg, meen öck de Erd,  
Wo Joahrhundert all min Uroahn schleppt,  
Gräwer meen öck, de mi leew on wört,  
Ach, ut jedem Graw de Heimat reppt.

Wenn öck Heimat segg, meen öck de Lind,  
De geruscht ön minen Kinderdroom.  
Frind on Broder wörscht du mi als Kind,  
Wörscht mi Heimat, ohler Lindenboom.

Segg öck Heimat, ruuscht de Dannewohld  
Mi e Leed, datt moakt min Herz so wiet.  
Eeke, an de dusend Joahr woll ohlt,  
Rede mi von längstvergangene Tiet.

Gräwer, Földer, Wees on Voaderhuus,  
Möt ons Harzbloot dehd wi Heimat schriewe.  
Hätt man ons verdreewe von Tohus,  
Dehd ons Harz doch, Heimat, bi di bliewe.

To rechter Tiet de Hand jerährt,  
to rechter Tiet de Händ jefalt,  
to rechter Tiet dat Wort jefährt,  
to rechter Tied dat Muul jeholt,  
is goder Roat fer jung on olt!

Trost

Nömm di't nich enne Kopp, min Kind!  
 Nömm di't nich so to Herze!  
 Dat es nu enne Welt moal so:  
 E Wielke sen wi Mönsche froh, —  
 Doa pust ut Truerland de Wind  
 On bringt geschwind  
 Ons hette Troane met on bött're Schmerze.

Nömm di't nich enne Kopp, min Kind,  
 Loat man dat Wäder tose!  
 Kick, enne Welt, doa es dat so:  
 E Wielke geiht dat trurig to, —  
 Doa kömmt ut Freidland her de Wind  
 On bringt geschwind  
 Ons Lache wedder met on rode Rose.

AGNES MIEGEL

Seifenblasen

Wenn mein fünfjähriges Dasein einmal ganz besonders trübselig war — wenn fremde Tanten, die sonst nie zu Besuch kamen, plötzlich erschienen und nach bedauernden Betrachtungen, daß ich weder der Mama noch meiner Tante gliche, der Hoffnung Ausdruck gaben, daß ich diesen Mangel durch Fleiß und Kenntnisse ausgleichen würde, wenn ich nun endlich in die Schule käme —, wenn mein Kindermädchen, angestachelt von diesen Reden, mich mit einem Häkelhaken und bunten Wollknäueln in die „Luftmasche“ einweihte oder eine halbe Stunde lang s und i schreiben ließ (die alle wie kränklische Peitschen aussahen) — wenn alle diese Schrecknisse übermäßig auf meinem Streichkamm-Scheitel lasteten, dann schlich ich mich in die Küche und bettelte meiner Mama ein buntes Kummchen ab mit „nußgroß“ grüner Seife und ein bißchen Wasser.



Dann suchte die Gute aus dem Küchenschrank ein weißes Tonpfeifchen vor, dessen süßlicher Kalkgeruch mich allein schon in gute Laune versetzte. Sie schob den Küchenstuhl ans Fenster, stieß die kleine Raute zwischen dem Petersilientopf und dem Schnittlauchscherben auf, quirlte und klopfte — und es kam der herrliche Augenblick, wo die ersten kleinen Blasen, perlmuttern glänzend, sich aus der burbelnden Lauge hoben; dann stand buntschillernder Schaum um den Pfeifenrand, wuchs, blähte sich, und ein rundes Wunder, in der Farbenpracht des Regenbogens schwebte unirdisch und selig ins Weite, gefolgt von zahllosen Schwestern, über deren verklärter Schönheit man vergaß, daß die Vorgängerin irgendwie zu einem Tropfen vergangen war wie ein Tränchen, aufgesogen von dem Nichts. Wie konnte man daran denken? War es nicht ebenso belanglos wie Tantenreden, Schule und Häkeln? Immer neue Herrlichkeit schwebte empor, Vollkommenheit zog kreisrund ihren Sphärentanz, glühte purpurn, lockte flammend gelb, spiegelte feurig blau, glänzte in einem Schimmer, der zu holdselig war, um zu dauern. Das bunte Kummchen und das Tonpfeifchen sind lange zerbrochen, und andre ihresgleichen, die ich seither sah, schienen mir irgendwie unvorteilhaft verschieden von ihnen. Die fremden Tanten, die mein Aussehen so sehr mißbilligten, sind mit ihren enttäuschten Erwartungen zu besseren Erfüllungen gegangen. Und ich selbst habe entdeckt, daß Häkelhaken nicht mit der Schule erledigt sind, sondern, auf märchenhafte Art verwandelt, immer wieder drohen. Ich habe mich auch mit meinem Trost der Prüfung angepaßt. Zwischen den grünenden Schmuckplätzen des alltäglichen Nützlichkeitsdaseins sitze ich noch heute gern und sehe den Seifenblasen nach, die lockend und schimmernd vor mir schweben — und vergesse immer noch über der Schönheit der letzten die Vergänglichkeit ihrer Schwestern.

Blau und grün schimmern sie im Licht, zeigen Baumwipfel, Sommerhimmel, wandernde Frühlingswolken, die Buntheit blühender Phloxrabatten, das festliche Rot neuer Ziegeldächer, die lichten Bänder schimmernder Straßen. O Paradies des Städters, das Vorort heißt! Ja, so zu wohnen, das ist menschenwürdig! Das ist „naturgemäß“. Nein, es ist nichts mit dem Kneiphof. Steht er nicht auf Sumpf? Riecht nicht der Pregel, werden nicht die Brücken ausgebessert, heulen nicht die Dampfer, wenn man im schönsten Schlummer liegt?

Da draußen ist Friede, Stille, Blumenduft. Die Seifenblase funkelt wie ein Verbenenstrauß — „Alle Vögel sind schon da“, tiriliert es dazwischen . . . Und nun glüht sie auf im Gelb und Rot der Weltlichkeit, in der Pfauenbuntheit der Hoffart: Ja, ist es nicht ein berechtigter Anspruch, wenn man endlich in die Gegend der Leute ziehen will, die eigene Häuser haben? Schicksalslos und nach dem neuesten Schnittmuster gekleidet wandeln sie vorüber mit wohlgekämmten Kindern, biegen in gepflegte Vorgärten, in denen besorgte Rassehunde wachen, tauchen in totenstille, blankgebohrte Treppenflure, lächeln unbeschwert von irdischen Nöten über den von rosa und roten Hängepelargonien schimmernden Veranden, strahlen gepflegte Ereignislosigkeit über die saubere, schnurgerade Straße . . .

Die Pfauenbuntheit und die glühende Weltlichkeit werden jäh aufgeschluckt von der Dämmerung draußen. Meine Seifenblase zerplatzt, und ich behalte nicht mal den verlockenden Kalkgeschmack des Tonpfeifchens. Aber der Duft von welchem Ahornlaub, der Nebelhauch abendlichen Wassers kommt durch's offene Fenster, das Glitzern der Brückenlaternen liegt langgezogen auf dem glasdunklen Pregel.

Wie große Wiegen schaukeln in den Wellchen des vorbeihastenden Motorboots die Kartoffelkähne drüben, deren Maste, ein Gespensterwald, vor der Fischbrücke stehn. Herdrauch zieht qualmend über das Gewirr der Buden, Latten, Fässer, Stangen, unter den flatternden Triumphbögen der Wäscheleinen. Im goldenen Schein baumelnder Laterne leuchtet der Herbstsegen rosenroter Zwiebeln, weißblonder Kohlköpfe, orangeglühender Kürbisse aus brauner Dunkelheit. Unterm weitgespreiteten Plantuch glüht Herdfeuer, warm, rot und heimelig wie in Minnas Küche. Es riecht nach brutzelndem Speck und frischem Meiran. Silbern geströmt, mit grünfunkelnden Augen wandert eine Katze über die Pregelmauer, Ahornblätter fallen schwer und raschelnd aus der Baumkrone, durch deren lichter gewordenes Laub die Herbstgestirne funkeln, die hinter den schmalen Giebeln aufsteigen.

Und nun rufst du sanft und weich die Stunde durch die feuchte Dunkelheit, vernehmlich über dem Gewirr des abendlich ausebbenden Lebens — Domuhr, vertraute Ammenstimme der Grachtwelt, in die ich hinein geboren bin, und mahnst mich, daß es Zeit ist, das Fenster zu schließen und die Lampe anzuknipsen. — Wie das Wasser spiegelt! — Kreisend zuckt es auf, flammend rot, grünlich und golden, und versinkt in dunkler Unwirklichkeit. Beinahe — wie eine Seifenblase!

FRIEDA JUNG

## Dat Schenste

Dat es dat Schenste enne Welt,  
Dat Schenste wat es gewit:  
Wenn Sinndag es, on de Sonnke schient,  
On stell es Föld on Tröff!

Denn nehm eck ut min Hochtitsload  
Dem nie Omschlagdok.  
Wie hucke ons ene Goarde hen,  
De Peter nemmt dat Bok.

Denn red wi ditt, denn red wi dat;  
Denn segg eck: „Peter, les'!“  
On ons' Lewis' on Noabersch Fretz,  
De spele oppe Wes'.

Dat klingt von durt so söt on hell,  
Dat klingt von hier so froh!  
Eck wet, dat es met Gottes Wohrt  
On Kinder emmer so!

On alles grönt on alles blögt!  
De lewe Sonn, de lacht! —  
Denn denk eck, wi hebbe vom lewe Gott  
Dat Paradies gepacht'!

## Im Dunkeln gemacht

Pfarrer Michael Pogorzelski zugeschrieben

Ich saß in Dunkelheiten  
Und dacht an Ewigkeiten,  
Da kam ein Wanzker bunter  
Ganz kühn an Wand herunter;  
Kam nah' mir vor's Gesicht,  
Da macht ich dies Gedicht.

Wir Menschen sind wie Wanzker,  
Oft keck, oft kein Courage,  
Sind oft recht dumme Hansker,  
Und doch von hoch Etage:

Sich gerne mögen zeigen,  
Als wären's Wunder was;  
Und ist doch still zu schweigen  
Von solchem Hochmuts-Spaß.

Heißt mancher groß und edel,  
Gar stolz herumspaziert  
Und hat doch nichts im Schädel,  
Von Tugend nix passiert;

Denn wenn man recht drauf achtet:  
Ist kein Johannswurm nicht!  
Vielmehr nah' bei betrachtet,  
Kommt Wanzker vor's Gesicht.

Drum laßt Euch gar nicht blenden  
Von solcher Gloria;  
Merkt ab, bis sich wird enden  
Die ganz' Historia.

In Kurzem geht's bergunter,  
Denn Menschenleben rennt,  
Oft ist man fix und munter:  
Und wie sieht's aus am End?

Einst kommen Ewigkeiten!  
Wohl dem, der, wenn Tod winkt,  
Hat gut Geruch bei Leuten  
Und nicht wie Wanzker stinkt.

So war der Frühling in meiner Stadt —  
die Spatzen hockten am Weg und froren  
wie Wollknäuel, die jemand verloren  
und dann nicht aufgelesen hat.

Der Frost saß nachts noch am Straßensaum  
und legte Glasscherben auf die Pfützen,  
doch schon betupften wie grüne Mützen  
die ganz ersten Knospen jeden Baum.

Die alten Häuser spürten die Gicht  
vom Winter her in den krummen Wänden  
und faßten mit roten Ziegelhänden  
begierig ins weiße Mittagslicht.

Sie ließen willig den warmen Strom  
der Sonne an ihre Schwellen branden,  
und ihre buckligen Schatten standen  
wie schwarze Katzen rings um den Dom.

Die Abende glänzten blau und matt.  
Wie Seidentücher an jungen Frauen  
wehten die zärtlichen schleierblauen  
Abende hin über meine Stadt.

ERMINIA VON OLFERS-BATOCKI

Frähjoahr

De Pogge quake mangke Sämp,  
de Väjel sing' on springe.  
Dat Frähjoahr kömmt op siedne Strämp, —  
wat ward et Scheenet bringe?

Et kömmt met Bloome kunterbunt  
on junge, jreene Maie, —  
et streckt de Händ ut inne Rund —  
wer solld sek doa nich freie?

On Ol on Jung ward fresch on froh,  
on keener deert to gnorre.  
Dat Frähjoahr kömmt op jildne Schoh, —  
de Winder rennt op Schlorre!

Pogge = Frösche, Väjel = Vögel,  
gnorre = knurren, Schlorre = Holzpantoffeln.

Vom Bernstein

Es war einmal ein König, der hatte eine hübsche Tochter, nach der schon viele Freier gewesen waren, doch es war ihr keiner recht gewesen. Nun kam auch einmal wieder ein Freier, der gefiel der Königstochter so, daß sie sagte, sie wolle ihn heiraten. Der König aber sagte: „Nein, dem kann ich meine Tochter nicht geben; er ist nicht reich genug!“ Arm war der Freier ja nicht, doch der König wollte einen reicheren haben. Der Fremde aber sagte, der König solle bestimmen, was er für seine Tochter haben wolle und der König verlangte: „Bringe mir ein ganzes Schiff voll Bernstein, damit ich mir, wenn ich mich auf mein Altenteil zur Ruhe setze, ein ganzes Haus davon bauen kann. Wenn du das erfüllst, kannst du meine Tochter heiraten!“

Jetzt baute sich der Bräutigam ein schönes Schiff und schmückte es reichlich mit Gold und Silber und fuhr in das Bernsteinland. Nun war er denn auch schon lange, lange Zeit gefahren und kam endlich dorthin, wo der Bernstein zu bekommen war. Unweit des Ufers sah er ein kleines Haus stehen, in dem wohnte eine ganz alte Frau mit ihrem Kater und mit einem Dachs zusammen. Als das alte Weib das feine Schiff sah, da dachte sie: „Das muß ein Prinz sein, wenn den die Bernsteinhexe erwischt, freut sie sich.“

Das Schiff fuhr an dem Haus vorbei, und der Prinz sagte zu seinen Leuten: „Wir sind am Ziel und werden an Land gehen!“

Als sie nun an das Land kamen, da sah der Bräutigam in dem grünen Schilf etwas schimmern, er sprang rasch in das Wasser und fand die Bernsteinhexe. Sie war wunderschön, hatte gelbes, etwas rötlich schimmerndes Haar, und ihre Haut war so weiß wie der Schaum am Meeresstrand. „Was willst du hier in meinem Reich?“ fragte die Hexe. Der Prinz erzählte ihr alles von der Prinzessin und auch, daß er nach Bernstein käme. „Ja“, sagte die Hexe, „den kannst du haben, komm nur mit.“



Sie ging mit dem Prinzen ein Stückchen weiter, fuhr einige Male mit ihren weißen Händen über das Wasser, und da wurde es ganz klar und durchsichtig, und der Prinz konnte auf dem Meeresgrund lauter Bernsteinhaufen erkennen. Jetzt gab ihm die Hexe einen Sack und sagte: „Tauche unter und hole dir davon so viel du willst!“ Der Sack aber hatte keinen Boden, und sie hatte dem Prinzen den Sinn genommen, das zu bemerken, und nun sackte, schaufelte und stopfte er mit beiden Händen immer größere und kleinere Stücke in den Sack.

Inzwischen war schon ein Monat vergangen. Oben am Ufer saß die Hexe, sah dem Prinzen zu und dachte: „Na, ist der Winter da, dann nehme ich ihn, bis dahin laß ich ihn noch arbeiten.“

Während all dieser Zeit wartete die Königstochter auf ihren Bräutigam, und weil er sich nicht meldete, auch das Schiff nicht zurückkam, da befahl der König, daß sie einen anderen Prinzen heiraten sollte. Sie weinte und weinte, aber der Hochzeitstag war doch da und ihr Brautkleid lag fertig im Kasten. Als sie nun am Hochzeitsmorgen sich das Traukleid anziehen wollte, da kam ihr in dem Kasten ein altes, weißes Kleid ihrer Mutter in die Hände. Sie hatte es ihr einst auf dem Sterbebett gegeben und gesagt: „Wenn du einmal in Not bist, dann ziehe nur dies Kleid an!“ — „Ach“, dachte die Königstochter, „in größere Not, als die ist, in der ich jetzt schon bin, kann ich auch nicht mehr kommen.“ Sie zog das weiße Kleid an, das ganz aus weißen Schwanefedern gemacht war, und kaum war sie hineingeschlüpft, da flog das Kleid mit ihr in die Höhe und zum Fenster hinaus. Der König und der aufgezwungene Bräutigam kamen, um sie zu suchen, sie aber war fort.

Der Schwan flog nun weiter und immer weiter dem Bernsteinlande zu, und als er schon so lange geflogen war, daß er glaubte, er könne nicht mehr weiter, da kam er an das Haus, in dem die alte Frau mit ihrem Kater und ihrem Dachs lebte.



Hier ließ sich die Schwanenkönigstochter herunter und fragte die alte Frau: „Hast du nicht ein feines Schiff hier vorbeifahren sehen?“ — „Ja“, entgegnete die Frau, „gesehen habe ich es, aber wo es geblieben ist, das weiß ich nicht!“ — „Hast du denn nicht meinen Bräutigam gesehen, der hier nach Bernstein gekommen ist?“ forschte die Königstochter. „Doch“, sagte die Frau, „gesehen habe ich ihn, warte nur, ich werde ihn dir zeigen.“

Das Weib hing sich den Mantel um, und der war aus Fledermausfell gemacht, und die Fledermaus flog mit dem Schwan weiter. Nach einer Weile sagte die Fledermaus: „Sieh nur nach unten, da ist dein Bräutigam!“ Die Prinzessin sah ihren Bräutigam fleißig Bernstein in den Sack stecken, und sie sah auch die Hexe, die am Ufer saß und ihm zuschaute. Darüber erschrak die Königstochter so sehr, daß sie nichts sagen konnte, und sie flog mit der alten Frau zu deren Haus zurück.

Jetzt bat die Königstochter die Alte: „Erbarme dich, sage mir, wie ich meinen Bräutigam erlösen kann!“ — „Das wird schwer halten“, meinte die alte Frau. „Zunächst mußt du warten, bis die Blätter von den Bäumen fallen. Um diese Zeit pflegen auch die Seidenfäden der Spinnen in der Luft herumzufliegen. Die mußt du sammeln, ein Netz daraus flechten und damit deinen Bräutigam aus dem Wasser fischen!“

Nun saß die Königstochter am Fenster und weinte, daß es noch immer nicht Herbst werden wollte, und die Alte sang ihr schöne Lieder vor, wenn sie an ihrem Spinnrad saß.

Eines Morgens gab die Alte ihr einen Korb aus Binsen in die Hand und sagte: „Heute kannst du gehen und Spinnewebe sammeln!“ Die Königstochter lief und angelte den ganzen Tag in der Luft nach den Altweibersommerfäden herum,



und als sie abends müde nach Hause kam, da sagte die Alte: „Das reicht noch nicht!“ Nun sammelte die Königstochter noch zwei Tage lang, und am dritten Abend, da sagte die Alte: „Nun kannst du das Netz flechten!“ Die Königstochter setzte sich draußen unter eine Linde und begann ihre Arbeit, und weil es so still war und der Wind nicht brauste, da begann sie zu singen, und sie sang gerade das Lied, das sie schon einige Male mit ihrem Bräutigam zusammen gesungen hatte.

Als der Bräutigam das hörte, hob er den Kopf und sagte zu der Hexe: „Höre, mich ruft jemand!“ — „Nein“, beruhigte die ihn, „sacke du nur fleißig deinen Bernstein ein!“ Er gehorchte und arbeitete weiter.

Am andern Tage ging die Königstochter, um ihren Bräutigam aus dem Wasser herauszufischen, doch die Alte hatte ihr befohlen, vorher die Hexe fortzulocken, damit die nicht zusehen könne, und die Königstochter dachte: „Was fang ich nur an, damit ich die Hexe fortlocke?“ Endlich fiel ihr etwas ein. Sie zerriß ihr Schwankenkleid in lauter kleine Fetzen und pustete sie gegen die Hexe, und wie die das sah, da sagte sie so vor sich hin: „Was ist nun? Soll es jetzt schon Winter sein? Nein, das ist doch unmöglich. Ich muß einmal sehen, ob es vielleicht doch schon schneit.“ Sie erhob sich von ihrem Platz und ging ein Stückchen fort.



In der Zeit aber warf die Königstochter ihr Netz aus und hob damit ihren Bräutigam in die Höhe, und dann lief sie mit ihm rasch zu dem Haus der Alten. Sie waren ja nun gerettet, aber wie sollten sie nun nach Hause fahren? Das Schiff, auf dem der Königssohn einst hergekommen, war fort. Da gab ihnen die Alte ein Stück Balkenholz, sie setzten sich beide darauf und fuhren hinein in das weite Meer und langten glücklich in ihrer Heimat an. Der König hatte schon längst bereut, daß er so hart gegen seine Tochter gewesen war. Er gab jetzt seine Einwilligung zur Hochzeit, und alles war wieder gut.

## Kindersommer

Kindersommer sind aus zwei Tüchern gemacht,  
ein langes leuchtendes für den Tag,  
ein kurzes besterntes für die Nacht,  
und Dünenhügel  
und Möwenflügel  
haben ein Muster darauf gebracht.

Das Tuch vom Tag  
kann manchmal Regenfransen haben,  
die ihm die Regenfrauen gaben,  
und Zickzackspuren vom Gewitterhund,  
der knurrend überm Himmel lag.

Gott hat die Kindersommertücher gern.

Er malt sie bunt  
und golden  
mit leuchtenden Lupinendolden  
auf grünem Grund  
und Sonnenblumenflammen .

Er näht sie liebevoll zusammen,  
nimmt Zwirn dazu vom blanken Abendstern  
und eine Nadel, die aus Sichelmond gemacht ist.

Und wenn du groß bist,  
und wenn es Nacht ist,  
dann träumst du, daß du tief in Gottes Schoß  
und von dem Kindersommertuch ganz überdacht bist.

Die Lust hat mich bezwungen, zu fahren in den Wald,  
wo durch der Vögel Zungen die ganze Luft erschallt.

Ihr lebt ohn' alle Sorgen und lobt die Güt und Macht  
des Schöpfers von dem Morgen bis in die späte Nacht.

Ach, wollte Gott, wir lebten in Unschuld, gleich wie ihr,  
nicht ohn' Aufhören schwebten in sorglicher Begier.

O, daß wir Gott anhängen, der uns versorgen kann,  
und recht zu leben fingen nach euch, ihr Vögel, an!

Simon Dach



## Großchen

Großchen war für alle da, für ihren eigenen Enkel ebenso wie für alle seine kleinen Freunde und Freundinnen, deren Zahl nicht eben klein war. Sie vertrat Vater-, Mutter- und sämtliche Onkel- und Tantenstellen an den Kindern.

Großchen verstand es meisterhaft, Risse in den Kleidern und Hosen zu flicken, noch ehe die Mutter etwas davon gemerkt hatte. Großchen hatte unendliche Geduld, die ewig verwurschtelten Zöpfe wieder neu zu flechten und — wenn es ein kleiner Fest- oder Freudentag war — sogar ein buntes Seidenbändchen hineinzubinden, das sie ihrer schier unendlichen Flickerkiste entnahm. Großchen schlichtete salomonisch jeden Streit, und vor ihrer abgearbeiteten Hand fürchteten sich auch die wildesten Rangen.

Großchen half im Winter beim Schlittenfahren auf dem verschneiten Weg zum Wäldchen hin, und Großchen paßte auch auf, daß im Sommer sich niemand zu weit in die Memel hineinwagte, denn die hatte ihre heimlichen Tücken.

Großchen kannte alle Märchen, Blumen und Sterne. Großchen war die ganze Welt.

Aber nun war Großchen seit der Geschichte mit dem Zopf böse. Großchen hatte nämlich einen falschen Zopf getragen. Er war wunderschön gewesen, glänzend, lang und braun, und Großchens Heiligtum. Zwar war Großchens Haar nun schon weiß geworden, aber immer noch hatte sie den Zopf ihrer Jugend getragen.

Und eben diesen Zopf hatte Willem weggenommen, um damit den kurzgestumelten Schwanz des Lotte-Pferdes zu schmücken. Das war nicht etwa zum Scherz geschehen, nein, Willem und seine Freunde wollten nur, daß ihr Lotte-Pferd besonders schön aussehe, wenn der Vater zum Tilsiter Markt hineinführe.

Wer konnte auch ahnen, daß Lotte mit diesem neuen Schwanz nicht umzugehen verstehe und — das dreckige Etwas war jedenfalls nicht mehr mit Großchens Zopf zu vergleichen. Und Großchen — — Großchen, die mit den Kindern Frösche fing und Junikäfer von den Weidenbüschen an der Memel sammeln half, Großchen hatte dafür kein Verständnis gehabt und war nun böse. Seit vierzehn Tagen schon. Die Welt der Kinder schien sich aufzulösen.

Nun saßen sie eng beieinander in dem kleinen Geräteschuppen und berieten verzweifelt, nun schon seit Tagen, wie man Großchen wieder für sich gewinnen könne. Der Vorschlag Fritzens, Großchen einen schönen Frosch zu fangen, wurde ebenso abgelehnt — denn woher sollte man jetzt Ende April schon schöne Frösche hernehmen? — wie Marthchens Rat, einen großen Topflappen zu häkeln. Marthchen wollte sich damit nur hervortun, weil sie in der Schule so gut mit ihrem Topflappen dran war; dabei wußten sie alle, daß auch da Großchen nachgeholfen hatte.

Mines Meinung, ganz früh aufzustehen, um der Großchen stillschweigend bei der Morgenarbeit zu helfen, wurde von den andern überhaupt nicht gehört, am allerwenigsten von Willem. Der war nämlich mit einer ganz neuen Idee beschäftigt.

Großchens Zopf war verdorben, was lag also näher, als diesen Zopf zu ersetzen? Woher? Die Marjellens sollten sich nur nicht so haben! Hatten die Mine, die

Marthchen und selbst schon das Ernachen nicht feine Zöpfe? Zugegeben, sie waren nicht ganz so lang, wie es Großchens Zopf gewesen war, aber dafür würde er auch fein dick werden.

Die Marjellens lamentierten natürlich nicht wenig, aber der Willem, der Fritze, der Heini und der Kardel waren sich einig, und da sollte sich noch einer wehren können, wenn sie in der Überzahl waren! Außerdem sollten die Marjellens sich nicht so tun! Sie brauchten ja nur einen Zopf abzugeben, dann blieb ihnen immer noch einer! War Großchen etwa keinen ihrer Zöpfe wert? Na also!

Und so wurden Mine, Marthchen und auch Ernachen die Zöpfe los, so sehr ihnen auch die Tränen bei der Prozedur über die Backen kollerten.



Das wurde nun wirklich ein wunderschöner Zopf! Der Fritze spendierte noch freiwillig gut die halbe Büchse Brillantine, mit der ihm die Mutter sonntags das widerborstige Haar einschmierte, was er sowieso nicht leiden konnte. Großchens neuer Zopf wurde dadurch wunderschön glatt und glänzend. Es war ein feiner Zopf! Das tröstete sogar die Marjellens ein wenig. Großchen mußte sich freuen! Ach, die Großchen schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als sie die Gesellschaft sah. Hin und her gerissen zwischen Lachen und Schimpfen, Rührung und Kopfschütteln über so viel Unverstand, entschied sie sich doch für die Rührung, umarmte die Missetäter und war wieder die Großchen, die es sich angelegen sein ließ, auch diese letzte Untat der Lorbasse im ganzen Dorf glatzzubügeln. Warum sollten die Marjellens nicht mit der Mode mitgehen und das Haar abgeschnitten tragen? Und wenn Großchen sich schon so modern gab, wer wollte sich dem nicht beugen?

Großchen vertrat Vater-, Mutter- und sämtliche Onkel- und Tantenstellen. Großchen war wieder die ganze Welt.

## De Oawebank

De kleene Bank am Oawe  
wär unser scheenster Platz,  
doa huckd wi all tosamme,  
wi du noch werscht min Schatz.

Doa huckd wi ook tosamme,  
wi erscht dat Hanske käm,  
on so noah Fieroawend  
wi enne Mödd em nähm.

Dänn käm ook all de Grete  
on dänn de Karlemann,  
on wedder noah poar Joahrkes  
käm ons kleen Lottke an.

Wi huckde oppe Siede  
on twöschemang ons veer —  
wi mussde ons oft wundre,  
wie groot dat Bankke wär.

On wedder noah e Wieleke  
mussd noch e Platzke sen  
on twöschemang ons beide,  
doa huckde fief sik hen.

Ons kleenet Oawebankke  
heel möt ons jliekem Schrött,  
Platz hadd wi wörklich alle:  
de Oawebank wuchs möt.

Doch nu, noah lange Joahre,  
de Bank wurd wedder kleen.  
Nu hucke wi twee Ole  
tor Schömmerstund alleen.

Doch koame ons beseeke  
de Enkelkes so rund,  
dänn wächsd ons Oawebankke  
om Fieroawendstund:

Seß hucke mang ons beide,  
twee hebb wi oppem Schoot,  
on ons ol Oawebankke  
es wedder lang on groot.



FRIEDA JUNG

## Schloap seet!

Nu es genug gesprunge,  
Nu es genug gelacht.  
Paß op, min lewet Lenke,  
Paß op, nu kömmt de Nacht!

De lewe Gott em Himmel  
Hett sick dat utsennert  
On leit op Sammetflocchte  
Ehr falle oppe Erd.

Denn schläpt toerscht de Oma en  
On denn de Äppelboom.  
De Himbeerbusch, de Fohlkes,  
De stoahne all em Drom.

On wer liggt durt en onsem Koorn?  
Dat es de Oawendwind.  
„God Nacht, min Lenke“, singt he noch,  
„Schloap seet, min seetet Kind!“

Na denn von deine Feetkes rasch,  
Ganz rasch de kleene Schoh!  
Nu bed wi noch tom lewe Gott . . .  
On denn de Ogkes to!

## Entdeckung Ostpreußens

Gleich von Anfang will ich der Meinung entgegentreten, die ziemlich allgemein verbreitet zu sein scheint, daß Ostpreußen jenseits Sibiriens liegt. Meinen gewissenhaften und mühseligen Messungen ist es gelungen, festzustellen, daß das keineswegs der Fall ist. Ich sah auch, daß es den größten Teil des Jahres eisfrei ist. Und das Nördliche Eismeer stößt zwar an das Land, aber vermittelt des Skagerraks, des Kattegatts und der Ostsee. Eisberge habe ich nur in Konditoreien getroffen, und die dazu gehörigen Bären mußte ich mir extra aufbinden lassen. Von den Wölfen sind nur die auch sonstwo gebräuchlichsten zu finden: Leo Wolf, Loeser und Wolff, Heinrich Wolff u. a.

Das Hauptgebirge ist der uralisch-baltische Höhenzug, ein Gebirge, das zu den allerältesten der Erde zu zählen ist, denn es wird auf zwei Milliarden Jahre geschätzt, daher ist es auch vor Alter schon ganz klein geworden, trotzdem es in seiner Jugend die jetzigen höchsten Gipfel der Erde um das Dreifache überragte. Das ehemalige Hochland ist nun zum Oberland, das Tiefland zur Niederung geworden. Die höchsten Erhebungen sind der Galtgarben, Wachbudenberg, Rombinus, Kernsdorfer Höhen, der Haberberg und der Butterberg in Königsberg. Auch den Gebirgen angemessene riesengroße Ströme, denen gegenüber die Wolga und der Jangtsekiang nur kleine Rinnsale sind, eilten früher hier ins Weltenmeer, die jetzigen Flüsse sind nicht mehr ganz so groß und heißen Pregel, Inster, Pissa, Rominte, Alle, Angerapp, Goldap, Passarge, Weichsel. Aber jede Stadt hat noch einen Fluß extra für die Wäsche. Außerdem hat das Land fast überall Seen. Es sind ihrer so viel, daß man bei der herrschenden Dunkelheit leicht hineinfallen kann. Die wichtigsten sind die masurischen, sie sind Erinnerungen an die Eiszeit der Erde, sozusagen Abschiedstränen der Gletscher, bevor sie für längere Zeit nach Norden verschwanden.

Die Küste der Ostsee, die Samlandküste, ist an einzelnen Stellen bis 9000 cm hoch. Leider wird sie von dem Meere fortgesetzt abgetragen. In tausend Jahren frißt sich die See um 0,5 cm ins Land. Ich wollte mich davon durch den Augenschein überzeugen, aber es dauerte mir zu lange. Sicher ist jedoch, daß in ein paar kurzen Jahrhunderttausenden jede Königsberger Hausfrau ihre Wäsche am Meeresstrande wird waschen können.

Die merkwürdigsten Gebilde des Landes sind die beiden Nehrungen, die wie zwei Wurmfortsätze eines Blinddarms am Körper des Landes angeheftet sind. Ähnliche Bildungen habe ich nur an den Gestaden des Atlantik vor der Mündung des gewaltigen Amazonenstromes beobachten können. Aber sie sind noch jetzt steten Veränderungen unterworfen, so daß es sich kaum lohnt, von ihnen Karten zu kaufen, weil sie ja in 1000 Jahren sicher nicht mehr stimmen.

Bei meinen Wanderungen stieß ich wiederholt auf Ortschaften mit nicht sehr bekannten, aber desto klangvolleren Namen, so daß ich oft glaubte, mich in einer verzauberten Landschaft umherzutreiben. So fuhr ich einmal mit der Bahn von Groß-Aschnaggern über Liegetrocken, Willpischen, Pusperschkallen nach Katrinigkeiten, frühstückte in Karkeln, kam über Pissanitzen, Perkuiken, Jucke-nischken, Kuhdiebs nach Katzenduden, aß in Aschlacken Mittag, verirrte mich

dann in Pudelkeim, Pupinnen, Bammeln, Babbeln und abendbrotete in Pschint-schiskowsken, übernachtete wollte ich in Kartzanupchen, wo ich entdeckte, daß ich infolge der vielen mir vorgekommenen merkwürdigen Namen meinen eigenen Vatersnamen ganz vergessen hatte, was den Wirt in Kartzanupchen mit Namen Struntzkeitzki veranlaßte, mich fortzuweisen; so ging ich über Strontzken, Grondzken und Dumbeln nach Bumbeln und Budschifsklen, wo mir mein Name infolge der Klangähnlichkeit wieder einfiel, so daß ich in dem benachbarten Kakschen beim Gastwirt Kaschemecker anstandslos übernachtete konnte. Am nächsten Morgen nahm mich ein Fuhrwerk aus Gartenpungel mit. Als ich den Besitzer fragte, von wo er her wäre, sagte er nur Prosit, hatte aber keine Flasche bei sich. Auf meine weitere Frage, wohin er fahre, meinte er Prostken, was mich veranlaßte, ihn zu einem Schnaps einzuladen. Erst später erfuhr ich, daß die beiden Namen nicht ein Wink mit dem Zaunpfahl, sondern höchst anständige Ortsnamen waren. An dem folgenden Tage lernte ich noch kennen: Plampert, Purtzunsken, Kotzlauken, Mierunsken, Spirokeln, Wannagpuchen, Meschkruppchen, Salvarschienen, hörte noch von Spucken, Maulen, Puspfern, Plumpfern, Schabbeln, Wabbeln, wurde ohnmächtig und erwachte in Mierodunsken, wo mich der Landjäger von Uschpiauschkken hingebracht hatte. Es dauerte lange, bis ich meine Sprache beherrschte, denn meine Zunge drehte sich mir fortgesetzt im Leibe um, so daß ich auf die Frage des Mannes, wohin ich wolle, sagte: Göbisknerg—Kösichgers—Knösiggerb—Königsberg. Der Beamte meinte: über Mischmiautsken oder Kampinischken, was mich so ärgerte, daß ich ihn mit „Dammelskopp“ anschrie. „Das liegt auf der anderen Strecke“, sagte er entgegenkommend. So gelangte ich denn über mehrere -ischken, -unsken, -schkallen und -scheiden nach Königsberg. Ein Blick in den Eisenbahnfahrplan überzeugte mich, daß ich nicht geträumt hatte.

NACH KARL PLENZAT:

## Höcher rop!

Ein ostpreußischer Bauernjunge diente in Berlin bei der Garde. Zu Hause hatten sie ein Schweinchen geschlachtet, und seine Mutter schickte ihm ein Päckchen mit Wurst.

Der Junge mußte auf Wache. Da packte er schnell eine schöne Leberwurst in den Tornister und marschierte mit seinen Kameraden ab.

Bevor er seinen Posten vor dem Schilderhaus bezog, schnitt er sich ein ordentliches Ende Wurst ab, steckte es in den Mund und fing an zu kauen.

Auf einmal kommt der König vorbei. Er hat eine einfache blaue Uniform ohne Abzeichen an. Der Soldat kennt ihn nicht. Aber zur Vorsicht hört er mit dem Kauen auf.



„Was ißt er da?“ fragt der Alte Fritz.  
 „Ei, roade Se doch“, sagt der Junge.  
 „Ist es Mettwurst?“  
 „Höcher rop!“  
 „Blutwurst?“  
 „Nänä, höcher rop!“  
 „Na, dann ist es Leberwurst?“  
 „Getroffe, getroffe.“  
 „Na“, meint der König, „nun rate er, wer ich bin!“  
 „Se sön wohl Leitnant“, sagt der Soldat.  
 „Höcher rop!“  
 „Amend all Hauptmann?“  
 „Höcher rop!“  
 „Doch nich all Generoal?“  
 „Höcher rop!“  
 „Denn könne Se kein andrer sön, wie de Kenig!“  
 „Getroffe, getroffe!“, sagt der Alte Fritz.  
 Da ruft der Soldat: „Varflucht nochmoal! Dann halte Se mi doch moal e böske  
 de Worscht! Denn mot ök joa foorts präsentäre!“

## Mutterwitz

Es war vor weit mehr als hundert Jahren. Damals mußte auch in Ostpreußen ein großer Teil der Bauern auf den Gutshöfen scharwerken.

Da lebte im Süden der Provinz ein aufgeweckter Bauer namens Kruck. Auch er hatte beim Amtmann Scharwerksdienste zu leisten. Das fiel ihm schwer und sauer. Er dachte daher nach, wie er für einige Tage hiervon loskommen könnte. Eines Morgens sagte er nun zu seiner Frau: „Luise, such mir das beste Huhn heraus. Vielleicht kann es für mich arbeiten. Ein köstlich Hühnersüppchen soll auch den strengsten Mann milde stimmen.“ Und so packte er die feiste Henne untern Arm und pilgerte zum Gutshof.

In der großen Küche traf er die „gnädige Frau“ an. Mit einem ehrerbietigen Morgengruß übergab er ihr das Geschenk, trug ihr seinen Urlaubswunsch vor und bat um gütige Fürsprache. Sie hieß ihn ein wenig warten und ging hinaus. Kurz darauf erschien der Amtmann. Er hörte den Bauern lächelnd an, überlegte ein wenig und sagte wohlwollend, vielleicht könne ihm geholfen werden. Doch müsse er noch eine Weile warten. Den endgültigen Bescheid könne er erst nach dem Mittagessen erhalten. Damit war Freund Kruck vorerst zufrieden. Die Sache ließ sich gut an.

Inzwischen wurde das Huhn geschlachtet und ungeteilt — sogar mit Füßen, Flügeln, Hals und Kopf — gebraten und auf den Tisch gebracht. Pünktlich um zwölf Uhr war Mittag. Der Bauer Kruck erstaunte nicht wenig, als auch er zur herrschaftlichen Tafel gerufen wurde.

Dort saßen schon die beiden Herrschaften, zwei Inspektoren und zwei Wirtinnen. Nach dem Tischgebet forderte der Amtmann den Bauern schmunzelnd auf, das Huhn unter die hungrigen Anwesenden zu verteilen.

„Das möchte ich schon tun“, sagte Kruck, „doch weiß ich nicht, ob alle mit meinem Teilen zufrieden sein werden.“ Als sich alle hiermit belustigt einverstanden erklärt hatten, griff unser Bauer schalkhaft lächelnd zu Messer und Gabel und begann zum nicht geringen Staunen der Tischgäste, die Henne kunstvoll zu zerlegen.

Zuerst schnitt er den Kopf ab, reichte ihn dem Hausherrn hin und sagte gewichtig: „Das Haupt dem Haupte.“

Darauf trennte er den Hals ab und legte ihn der Gutsfrau auf den Teller mit dem Wunsche: „Lang lebe die gnädige Frau neben ihrem Eheherrn, denn zu ihm gehört sie wie der Hals zum Kopfe.“

Jedem der Inspektoren überreichte er einen Fuß und sprach: „Flink seien auch cure Füße, damit ihr des Herrn Dienst emsig verseht.“

Vor jede der Wirtinnen legte er einen Flügel hin mit den Worten: „Euch sollen Flügel erwachsen, auf daß ihr flieget bei der Arbeit durch Haus und Hof.“

Den übriggeliebenen Rumpf legte er dann auf seinen Teller, seufzte schelmisch und sagte: „Und für mich, armes Krücklein, für mich bleibt dieses Stücklein.“ Darauf wünschte er allen besten Appetit und verspeiste in aller Unbefangenheit sein Teil.

Als er hiermit fertig war, blickte ihn der Amtmann heiter an und sprach: „Durch deine feine Teilung hast du uns einen schönen Spaß bereitet. Das ist auch was wert. Zum Lohne dafür sollst du nicht nur drei Tage, sondern zwei Wochen Urlaub haben.“

Froh und munter wie ein Füllen zur Frühlingszeit ging Kruck heim und dort an seine Arbeit.

Seinem neidischen Nachbarn Stelz blieb dieser Urlaub nicht verborgen. Er ließ nicht eher Ruh, bis er den Grund hierzu herausbekommen hatte.

„Glaubst du, das kann ich nicht auch?“ rief er Kruck entgegen, „das sollst du sehen!“ Sprach's und packte am nächsten Morgen fünf fette Hühner in den Korb, um sie zum Gutshof zu tragen, wo er um gütig Gehör bat.

Wie erstaunte er aber, als er dort zu Tisch beschieden wurde und seine fünf gebratenen Hennen unter sieben Personen verteilen sollte: die beiden Guts-herrschaften, die zwei Inspektoren, die zwei Wirtinnen und sich selbst. Kleinlaut beteuerte er, so etwas in seinem Leben noch nie getan zu haben.

Da mußte der Diener rasch den Bauer Kruck herrufen, der schon kurz nach Stelzens Ankunft heimlich herbeigeholt worden war. Kruck kam hinzu. Als er begriffen hatte, worum es sich hierbei handelte, ging er sogleich beherzt ans Werk und erklärte hierzu: „Weil gestern Trinitatis war, gibt's heute lauter Drei-teilungen. Der Herr Amtmann, die gnädige Frau, dazu ein Huhn sind drei. — Die beiden Inspektoren und ein Huhn sind auch drei. — Die zwei Mamsells und ein Huhn sind wieder drei. — Wenn ich nun die beiden letzten Hühner für mich behalten darf, so sind auch wir unser drei.“

Verblüfft sah ihn der Amtmann an. Der Kerl war ja nie kleinzukriegen. Dann fragte er: „Und an deinen Nachbarn Stelz denkst du denn gar nicht?“

„Doch, doch“, erwiderte Kruck, „mein Nachbar Stelz und zwei Mutzköpfe sind ebenfalls drei.“

„Bravo!“ rief der Amtmann, „nach Tisch soll ihm sein Teil werden. Du aber, Kruck, kannst mir mit dem Kopf mehr dienen als mit den Händen. Von heute ab übernimmst du mein langes Vorwerk als Verwalter.“

## Vertellkes

In einer ostpreußischen Schule mußten die Kinder einmal Haustiere nennen. Die Kinder zählten auf: Katzchen, Hundchen, Schweinchen. Der Lehrer belehrte sie, daß das „chen“ überflüssig und wegzulassen sei. Da meldete sich Fritzchen: „Ei, Herr Lehrer, und wie ist es mit den Kaninchen?“

\*

An der ostpreußischen Küste ist bekanntlich der Sonnenuntergang zumeist ein so wunderbares Schauspiel, daß die Badegäste es ungern versäumen und lieber das Abendbrot warten lassen. Die Kinder sind begreiflicherweise nicht immer sehr damit einverstanden. Die Sonne war hinter dem Horizont verschwunden, Fritzchen macht kehrt zum Abendbrot und steht plötzlich dem Vollmond am Himmel gegenüber: „Erbarm dich, da is se schon wieder!“

Eine Frau steht in der Drogerie neben einem Jungen, der für zehn Pfennige Fliegenpulver verlangt. Als er draußen ist, sagt sie zu dem Kaufmann: „Was wollt der? Fliegenpulver? Na heeren Se, wenn bei uns de Fliegen nich fraßen, was se fanden, extra füttern taten wir se nich.“

\*

Beim Winterschlußverkauf war ein furchtbares Gedränge, man konnte nicht von der Stelle kommen. Ich hatte es sehr eilig und war schon ganz nervös geworden. Plötzlich hörte ich eine weibliche Stimme: „Emma, pees nich so, ich zagel ja immer drei Meter hinter dir her!“ — Mein Stimmungsbarometer stieg momentan.

\*

Der alte Kallweit, der gerne „einen zur Brust nahm“, beklagte sich eines Tages bei seinem Freund: „Weißt, was mir der Doktor gestern jesagt hat?“ — „Na?“ — „Ich soll nich soviel saufen!“ — „Na, da hat er ganz recht.“ — „Nu komm du mir auch noch so. Einer trinkt ja bloß, um die Sorgen zu ersäufen.“ — „Bei deinem Konsum müßten doch alle Sorgen längst ertrunken sein“, meinte der Freund. Pfiffig entgegnete der Kallweit: „Nei, das is es je eben: je mehr ich trink, desto besser lernen se schwimmen.“

\*

Der reichste Bauer im Dorf ist gestorben.

„Na, du gehst doch auch zum Begräbnis?“ fragt der Benduhn seinen Nachbarn, der bekannt für seinen Mutterwitz ist.

„Zu was soll ich zu seinem Begräbnis jehen“, bekommt er zur Antwort, „er wird ja auch nich zu meinem kommen.“

\*

Ein Fremder kommt nach Gumbinnen und erkundigt sich nach dem „Kreiskrankenhaus“.

„Kreiskrankenhaus haben wir hier nich“, sagt der Angesprochene, „unsere Krankenhäuser hier sind alle eckig. Hm, vielleicht meinen Sie die Städtische Gasanstalt?“

\*

Als Professor Theodor Heuss noch Bundespräsident war, besuchte er auch einmal Berlin. Viele Kinder und Erwachsene säumten die Straßen zu seinem Empfang, darunter auch ein recht betagtes Mütterchen aus Ostpreußen. Fast eine Stunde stand alles wie eingekeilt. Da sprach eine jüngere Frau die Alte an: „Wird Ihnen das Stehen nicht zu viel in Ihrem hohen Alter?“

Entrüstet meinte die alte Frau: „Meine Dame, ich hab all dem Kaiser bespalieret, auch dem Hindenburg und dem Adolfche — und nu soll ich vleicht nich dem Herrn Theodor bespalieren?“

JOSEF WIENER-BRAUNSBURG

## Herbstlied eines Königsbergers

Herbstlich färben sich die Blätter,  
immer schlechter wird das Wetter,  
frieh steckt man die Lamp schon an,  
weil man nuscht mehr sehen kann.

Draußen ist's nicht mehr erlabend,  
man verkiehlt sich leicht am Abend,  
und in dem betauten Gras  
macht man sich die Stiefeln naß.

In der Luft in dichten Zügen  
seh ich Scharen Störche fliegen.  
Fliehn vor Winters Ungemach. —  
Einer zagelt hinten nach.

Auch die Schwalben und die andern  
sieht man jetzt bald fortplachandern.  
Man der Spatz bloß bleibt und leckert,  
was die Pferde hinjekleckert.

Wo auch sieht man schon Jestalten,  
welche Klaftern Holz zerspalt'n;  
wo auch sieht man groß und klein  
Torf und Holz zu Haufen flei'n.

Ach, wie wird ums Herz mir koddrig!  
Wird's erst draußen matsch- und moddrig,  
ach, denn is der Sommer fort —  
rein, wie in die Ritz jeschorrt!

ROBERT BUDZINSKI

## Onkel August

Die Verhältnisse von Onkel August waren folgende: Bruttogewicht 140 kg, Höhe 1.86 m, Brustumfang 140 cm, Bauch 201 cm, Alter 65 Jahre. Trotzdem war er einmal, ein einziges Mal in seinem Leben krank geworden und mußte zum Arzt, seinem Freund Dr. Neubauer, Arzt, Tierarzt und Geburtshelfer in Pobethen. Der untersuchte ihn und stellte einen schweren Anfall von Diphtherie oder so was ähnliches fest, schickte ihn auch sofort und umgehend nach Königsberg zur Impfung. Onkel August ging betrübt nach Hause, spannte an und machte sich auf den Weg im Schlitten. Nach 10 km gelangte er vor das Gehöft seines Freundes, Regimentskameraden und Schwagers im fünften Grade Lemke. Der steht vor der



Haustür und eilt, Onkel August das Tor aufzumachen. Aber dieser schüttelt nur traurig und tief sinnig den Kopf. „Na, aber wenigstens einen trinken kannst du doch kommen?“ Onkel August schüttelte wieder den Kopf und erzählte, daß er nach Königsberg will und da wahrscheinlich sterben muß. „Na dann erst recht“, meinte Lemke, „und ich habe eine neue Krucke Rum stehen, die müssen wir probieren.“ Das leuchtete Onkel August ein, sie probierten die Krucke und fanden, daß sie bis auf den Boden durchaus guten Rum enthalten hatte.

Nach zwei Tagen, so gegen Abend kommt Dr. Neubauer zu Onkel Augusts Frau und fragt, ob ihr Mann schon aus Königsberg geschrieben hätte. Der ist doch hier, hört er da, und schläft noch immer. „Nanu, ist er schon wieder zurück?“ Er war ja gar nicht gefahren, gestern vormittag steht der Rapp mit dem Schlitten allein vor der Tür, und Onkel August fand man im Hohlweg ganz tief im Schnee und eingeschnitten. Man hätte ihn gar nicht gefunden, wenn er nicht geschnarcht hätte.

Dr. Neubauer eilt mit heftigen Schritten ins Schlafzimmer und sieht dort im hohen Himmelbett seinen teuren Freund mit rosigen Wangen in tiefem, tiefem Schnarchen. Er untersucht Temperatur und alles, Onkel August erwacht, springt aus dem Bett und sagt schnaubend und pustend: „Donnerwetter, ich sollte ja wohl — — —.“

„Na bleib man hier“, sagte der Doktor, „ich sehe, du bist unsterblich.“

Später aber ist er doch gestorben, wie es hieß, ganz zufällig, so daß er heute noch nicht weiß, daß er tot ist.

Das eine aber ist gewiß, daß Ostpreußen, das Land der Nehrungen und Seen und ihrer Ebenbilder im Menschentum, des Immanuel Kant und des E. T. A. Hoffmann, unsterblich ist.

## ERMINIA VON OLFERS-BATOCKI

Wo bleew mien Desch? Wo bleew mien Bett?  
Ek bin von tohus verdreewe.  
Mien Koppdook on mien Barnsteenkedd  
dee sinn mi noch jebleewe.  
Dee beids, dee hadd ek metjebracht.  
Alltiet well ek se droage.  
Wenn man de Sonnke dräwer lacht,  
wat jiwet et doa noch beetre Pracht  
fer mine ole Doage?!

## HERMANN SUDERMANN

### Eislauf auf der Memel

Winterzeit! Schlittschuhzeit! Ein großes Fest.

Heute, da ich den Winter hasse und die kurzen Monate der Wärme und des Blühens als ein karges Gnadengeschenk auszukosten bestrebt bin, kann ich mir kaum noch vorstellen, mit welcher Inbrunst wir dem ersten Frost entgegenharrten. Freilich ist meine Heimat mit ihren Strömen und Überschwemmungen, mit ihren langen Kältezeiten und dem kurzlebigen Tauwetter dazwischen, das nur dazu dient, die Eisflächen vom Schnee zu befreien, für den Schlittschuh ein Betätigungsfeld wie kaum ein anderes.

Keine väterliche Strenge, keine mütterliche Sorge war unserer Leidenschaft gewachsen. Hätte man uns eingesperrt, wir wären zur Bodenluke hinausgeklettert. Hätte man uns die Schlittschuhe weggenommen, wir hätten uns welche aus Brettern und Messerklingen selbst verfertigt.

Wenn die Kälte über zwanzig Grad Reaumur hinabsank und ohne erfrorene Finger und Nasenspitzen die Heimkehr unwahrscheinlich schien, dann mußten wir zu Hause bleiben, und das kostete Tränen genug. Aber sonst war uns volle Willkür gegönnt. Nur den Einbrechern stand man von elterlicher Seite mit ausgesprochener Abneigung gegenüber, und kamen wir mit nassen Kleidern heim, so setzte es Haue.

Nach sehr harter Frostzeit, in der wir, bis zu den Augen verummelt, gerade nur in die Schule gehen durften, geschah es eines Tages, daß ein linderes Lüftchen wehte: Minus 16 Reaumur, beinahe wie im Juli. Da gab es natürlich kein Halten. Mit meinem Bruder Otto, der anderthalb Jahre jünger als ich war, trieb ich mich auf dem Fluß umher, und das lindere Lüftchen fegte das Eis vor uns blank, als sei es dazu gemietet.

Von Gefahr und Unsicherheit war naturgemäß nicht die Rede. Nun gibt es jedoch in jedem strömenden Gewässer faule Stellen, die niemals recht zufrieren wollen. Sie sind den Ortskundigen meistens bekannt, und auch ich wußte mit ihnen Bescheid. Ein Gutes aber mußte der klotzige Frost doch gehabt haben; darum lief ich, jeder Vorsicht bar, glatt in eine Blänke hinein und kam erst wieder zu mir, als ich im Wasser paddelnd die Kante des festeren Eises umklammert hielt. Ein wenig mehr Schwung, und ich wäre nie mehr zum Vorschein gekommen. Mein Bruder half mir vollends heraus . . . Was nun beginnen? Mit nassen Kleidern nach Hause zu kommen war unmöglich. Noch jüngst hatte es ein Donnerwetter gegeben, und die Wegnahme der Schlittschuhe stand vor der Tür.

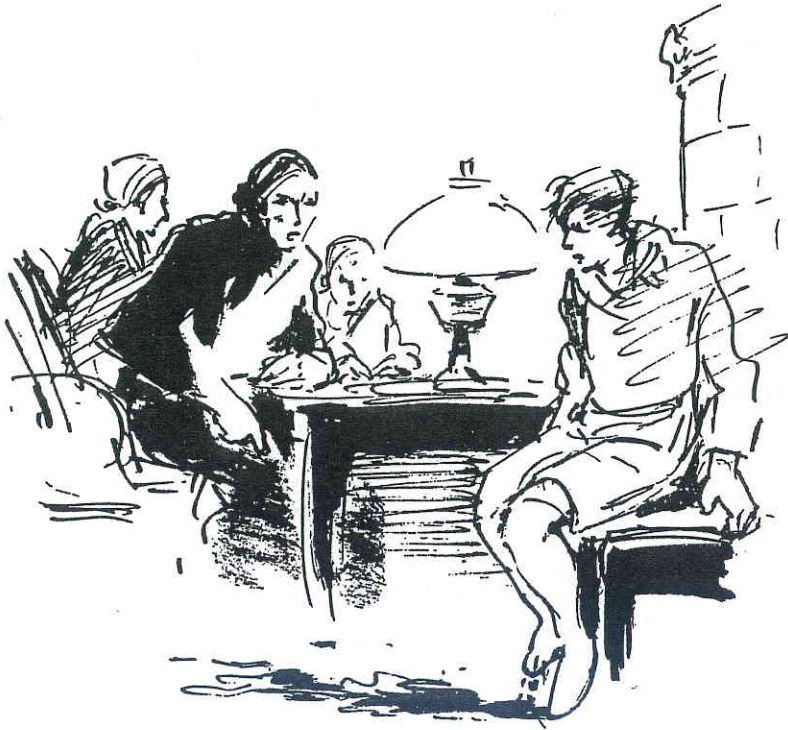
In solchen Fällen gibt es nur ein Mittel: man zieht sich aus, hängt die Kleider an einen Baum und läßt sie trocknen. Und so geschah es. Mein Bruder half mir die Schlittschuhe abschnallen. Die Stiefel behielt ich der Sicherheit wegen an, aber Mantel, Jacke und Hosen schaukelten sich alsbald programmäßig am nächsthängenden Aste. Das Hemd hörte nach wenigen Augenblicken zu triefen auf. Das war ein schöner Erfolg — und das lindere Lüftchen wehte mir wollüstig um die klappernden Beine.



Ja, so stand ich nun da und schaute sehnsüchtig dem Prozeß des Trocknens zu. Der ging über Erwarten hurtig vonstatten.

Die Hosen fühlten sich nicht mehr im mindesten feucht an; doch wenn die Beinlinge einander berührten, dann gaben sie ein Geräusch von sich, als ob man Steine gegeneinander reibt.

Das kam mir unheimlich vor.



„Ich werde sie doch lieber anziehen“, sagte ich zu meinem Bruder. Aber als ich den Wunsch in die Tat umsetzen wollte, ergab es sich zu unserem Schrecken, daß die beiden Seiten so fest zusammengefröhen waren, als wären sie zu einem Stücke verwachsen. Mit dem Schlittschuh waren sie rasch auseinandergeschlagen, bis sie zwei Röhren bildeten, die ohne jeden Beistand auf dem Eise standen wie Männer. In diese Röhren kroch ich wieder hinein, desgleichen in die gewaltsam erweiterten Ärmel, und dann kam der Heimweg. Daß er im Laufschrift vonstatten ging, wird jeder mir glauben, auch ohne daß ich es beteuere.

Mama hatte eben die Lampe angesteckt und maß uns mit flüchtiger Teilnahme. „War es auch nicht zu kalt?“ fragte sie. „Ach, es war wundervoll!“ erwiderte ich und freute mich, daß sie nicht daran dachte, uns zu betasten.

„Wenn ich mich jetzt an den warmen Ofen setze“, so überlegte ich, „dann müssen die Kleider bis zum Abendbrot trocken sein.“

Also gut. Den lauen Kaffee verschmähte ich, um keine Zeit zu verlieren, und drückte mich dicht an die heißen Kacheln.

Um den Sofatisch herum entwickelte sich das abendliche Familienleben. Mama saß über ihr Nähzeug gebeugt, Großmama strickte, und die beiden Brüder — der jüngste war noch nicht so weit — machten tugendhaft ihre Schularbeit. Derweil saß ich am Ofen und zitterte.

Da ereignete es sich, daß Mamas Händen irgendein Zeugstück entfiel. Sie bückte sich — bückte sich noch einmal — und ihr Blick wich nicht mehr vom Boden.

„Was ist das schon wieder?“ fragte sie, mit dem Finger auf eine Dielenritze weisend, in der ein dünnes, dunkles Rinnsal dahergesickert kam. Der Finger erhob sich langsam und folgte der Richtung des Rinnsals bis zu der Quelle, die nirgendwo anders als am Ofen und gerade da sich befand, wo ich meine Füße hingestellt hatte.

Sie stand auf, kam geradewegs auf mich zu, ihre prüfenden Hände glitten an meinem Körper entlang, und da war es mit dem Geheimnistum zu Ende. Aber dieses Mal gab es keine Haue, nicht einmal ein Scheltwort gab es. Ich wurde eilends ins Bett gestopft, bekam heißen Holundertee zu trinken, und am nächsten Morgen war nichts geschehen.

O, da glückseliges Schlittschuhfahren ins weite Land hinaus! Mein Auge hat manches von den Wundern der Welt geschaut. Ich habe die funkelnde Gletscherwelt zu meinen Füßen sich breiten sehen, ich bin auf schaukelndem Kamel und mit dem Kompaß als Führer in den sandigen, granitdurchstarrten Unendlichkeiten der Lybischen Wüste umhergeirrt, ich bin auf dem Indischen Ozean gefahren wie die seligen Götter, und die grüne Dämmerung des tropischen Urwalds hat mir ihre Geheimnisse hergeben müssen. Aber das Schönste von allem hat mir meine arme memelländische Heimat geboten.

### Königsberger Fischweiber rufen auf der Straße

Hoalt Stint! Hoalt, hoalt, hoalt, hoalt, hoalt! Hoalt Stint! Hoalt, hoalt, hoalt, hoalt, hoalt!

hoalt, hoalt, hoalt! Flun - dre! Schee - ne, fet - te Speck-flun dre!

Dersch! Dersch! Kee - pe Se Dersch! Ström - ling! Kuul - barsch!

Hoalt Stint! Hoalt, hoalt, hoalt, hoalt, hoalt!



DANIEL STASCHUS

## Auf dem Fischmarkt

Dicke Köpp on dicke Liewer  
hebbe onse Kuppelwiewer  
on 'ne grote Schabberschnut,  
dat dem Düwel doavor grut!

Wenn se biönder hucke  
wie de ohle Eierklucke,  
moake se, dat Gott erbarm,  
eenem förchterliche Larm.

Bloase ihsigkohle Winde,  
fröre se bekanntlich hinde,  
on dann sette se söck rop  
oppnen heete Kohletopp.

Wenn se moake kruse Nāse,  
sönd se meistens glupsch on böse  
on verstoahne keinem Spoaß!  
Wie se schömpe, hör man bloß!

So 'n Pomuchel, so 'n Lachodder!  
Dammelskoop, wöllst möt dem Kodder  
om de Ohre? Lus'ger Krät!  
Schmiet em doch wat ön de Frät!

On se schmiete fohts möt Fösche;  
ganz egoal wat se erwösche,  
fule Kruschke, on möt Dreck!  
Mönsch, tarbarm di, goah bloß weg!

HEDWIG VON LÖLHÖFFEL

## Die Königsberger Fischweiber

Spieler: Frau Bogdahn  
Frau Josupeit  
Feines Damchen  
Zwei Studenten  
Stimmen anderer Fischfrauen, unsichtbar.

Wir wollen versuchen, die Fischfrauen so natürlich wie möglich darzustellen und ihre Texte und Halbmelodien unverfälscht zu bringen. Ihre Rufe als Rheinländer usw. mit künstlichen Melodien zu singen, müssen wir ablehnen. Die beiden Spielerinnen müssen ein recht „großes Mundwerk“ haben, d. h. laut und ungeziert sein. Sie tragen Kopftücher, lose Wolljacken, lange, weite Röcke, Wollsocken, Schlorren, derbe, gestreifte oder handgewebte Schürzen.

Das feine Damchen trägt einen städtischen Mantel und Hut, um den Hals einen Fuchs oder sonstiges Pelztier. Die Fische brauchen nicht dargestellt zu werden. Ein derber Tisch oder eine Tischplatte mit Böcken, Körben und Kisten reichen aus. Die beiden Frauen stehen hinter ihrem Tisch oder den Körben und Kisten. Das feine Damchen pirzelt auf und ab.

Aus der Spielgruppe Stimmen (siehe Notenblatt).

Hoalt Stint — hoalt — hoalt — hoalt — hoalt — hoalt —  
Flundre, scheene fette Speckflundre — Dersch — Dersch  
keepe Sie — Dersch — Strömling — Kuulbarsch — Hoalt  
Stint — hoalt — hoalt — hoalt — hoalt — hoalt . . .



- Ansager: Hören Sie? Da fahren die Frauen mit ihren Pferdewagchen durch die Straßen. Auf dem Markt an der Fischbrücke singen sie aber nicht. Da klingt es anders.
- Frau Bogdahn: Na, scheenes Madamche, goldnes, junges Frauchen, was kaufen Se heite? Suchen Se sich man was aus, Trautsterche!
- Feines Damchen: Söh ich recht? Was sind denn das für Fische? Die sind ja alle schüf und krumm gebogen!
- Frau Bogdahn: Was-che? Schief und krumm? Meine Fische? Nuscht wie gefroren sind se! Na, Freileinche, legen Sie sich man bei dem Frost so nackicht auf den Tisch, denn werden Se sich auch krümmen und nicht so lang ausstrecken!
- Frau Josupeit: Kommen Se man, mein Engelche, ich hab auch Fisch! Und grad' wie die Soldaten! Und goldfrisch, mein Goldche! E Zanderche? Aber ja, mein Trautsterche, sehn Se man hier diesen Fisch! Herrlich, was, e reiner Staat! Augenblickchen, ich werd' ihm gleich abwiegen, Madamche.
- Feines Damchen: (den Fisch beriechend)  
Aber hören Sie, der Fisch scheint mir nicht ganz frisch zu sein. Der stammt schon aus der Zeit vor dem Frost. Er riecht nicht gerade angenehm.
- Frau Josupeit: Was sagen Se? Der Fisch nich frisch? Na, da heert sich doch foorts alles auf! Sind selbst nich frisch, dreidammige Gans,

Sie! Olle Flunder, du grienes Gemies, du! Sind wohl bißche hops, verricktes Huhn, verhungerte Ohr-Eil', Schmalztopps-näs' — nei, so was! — — Du, Bogdahnsche, heerst, der Fisch soll nich frisch sein!

- Frau Bogdahn: Na, so'n anejriestes Pestjesicht, dreimal um dem Kirchturm gewickelt Stintegesching! Du, ich hau Dir gleich eins mit dem Fischzagel ins Gesicht! Du, komm Du mir man noch emal her, altes Pferd, ich werd Dich schon heimleichten! Josepeitsche, hast Du Worte, hast Du Puste für so eine?
- Frau Josupeit: Nei, nei, ich hab keine Worte mehr für sone ole Soatkrähj, so e Rachachel, so e dreidammige Zeej! Keine Worte hab ich mehr für die!  
(Das feine Damchen hat sich allmählich entfernt)
- Frau Bogdahn: Und das Oas säggt auch noch, meine Fisch sind krumm!
- Frau Josupeit: Und die ole Vijuchel sagt auch noch, meine Fische stinken! Na sowat! Se wärcht sek e doddje Foss omme Gurjel on will mir vertälle, mine Fisch stinke! Und se stinkt selbst sieben Meilen gegen Wind!
- Frau Bogdahn: Paß' opp! Da koame de Studente! Na, wenn dee Kräte wat sägge!  
Zwei Studenten (mit Mappen und Notizbüchern, Bleistiften, kommen singend gegangen).
- Studenten singen: Wild flutet der See! Drauf schaukelt der Schiffer in schwankendem Kahn . . .
- Frau Josupeit: Ja, singt man vom schwankenden Kahn. Aber Fisch fangen ist nich, nei.
- Student: Na, Madamke, verkaufen Se uns einen Korb mit Fisch für'n Dittchen?
2. Student: Erst mal die Fische beschniffeln! Aber Madamchen, die stinken ja barbarisch!
- Frau Bogdahn: Du Schnodder!
- Frau Josupeit: Du Greenschnoawel!
- Frau Bogdahn: Du Bollwerksgrompel.  
(Studenten schreiben in ihr Notizbuch)
- Frau Josupeit: Wacht, verdienst mit de Fischköpp ins Gesicht!
- Frau Bogdahn: Du Bowist!
- Frau Josupeit: Du Grunzkujjel!
- Frau Bogdahn: Du Lachudder!
- Frau Josupeit: Ju Beestkrete!
- Frau Bogdahn: On sowat will studeere! Solche Kloogschietersch!
- Student: (zum anderen) Schnell, schnell, schreib auf! Für's Preußische Wörterbuch!
- Beide Studenten: (Sie gehen lachend und winkend weg. Fischfrauen packen zusammen, die Unbeteiligten helfen abräumen.)

RUTH GEEDE

## Elf Paar Schlorren

- Spieler: Vater — Mutter — Oma — Opa — Nachbarin — Liese — Kind  
(In einer Reihe stehen elf Paar Holzschuhe)
- Vater: (kommt herein, stellt sich vor die Holzschuhe hin und beginnt zu zählen. Wenn er bis 11 gekommen ist, schüttelt er den Kopf und fängt wieder an. Das kann sich mehrere Male wiederholen) Mutter! Mutterchen!
- Mutter: Ja, Vaterchen, was is?
- Vater: Zähl mal die Schlorren!
- Mutter: (zählt ebenfalls mehrere Male), Ja, das sind bloß elf!
- Vater: Und wieviel Kinder haben wir?
- Mutter: (zählt an den Händen ab)  
Den Fritz, die Hanne, den Emel, den Lude, den Auge, die Tulle, den Kardel, die Mieze, die Lene, die Friedchen, dem Helmutche und dem Hansche.
- Vater: Das sind zwölf!
- Mutter: Und das sind elf! (Großmutter kommt herein)  
Ohmchen, zähl mal die Schlorren!
- Oma: (zählt mit zitteriger Stimme bis elf)  
Elf sind das, na, und?



Mutter: Aber wir haben doch zwölf Kinder, Ohmchen!  
 Oma: Ich werd' mal den Opa rufen. Opa! Opa!  
 Opa: Was soll ich denn?  
 Oma: Zähl mal die Schlorren!  
 Opa: (zählt bis elf, verheddert sich mehrere Male, fängt wieder von vorne an und bringt es glücklich bis elf)  
 Elf sind das doch! Das stimmt sich!  
 Mutter: Aber wir haben doch zwölf Kinder! Ach Gott, dann fehlt eins! Wer kann das sein? Sicher wieder der rumtreiberische Emel! Oder der Lude! Oder Kardel!  
 Nachbarin: Was ist denn los? Was schreien Sie denn so?  
 Mutter: Ach, Noahwersche, uns fehlt ein Kind! Zählen Sie doch mal selbst.  
 Nachbarin: (zählt)  
 Sie haben recht, eins fehlt! Das wird der Helmutche sein! Dem hab ich noch ganz spät an der Kaule spielen sehen!  
 Oma: Der Helmut! Ja, ja, das is so einer!  
 Nachbarin: Aber vielleicht ist es auch der Kardel? Amend hat er wieder Gringels im Mühlenteich gegrabbelt? Amend is er reingefallen?  
 Liese: Was ist denn hier los? Was wird denn hier geheult?  
 Mutter: Zähl mal die Schlorren, Liese!  
 Liese: (Zählt bis elf) Na und?  
 Vater: Na, du Dammelskopp, wir haben doch zwölf!  
 Liese: Ja, da fehlt einer! Amend die Mieze! Die is wohl klammheimlich auffen Johannimarkt gegangen? Oder de Hanne? Die schmust schon am Zaun mit Nachbars Hermann.  
 Mutter: Ach red' nich so dammlich! Möcht wissen, wer am Zaun steht!  
 Liese: (hochnäsiger) Na, dann zählen Sie doch selbst!  
 Vater: Einer is jedenfalls weg, und ich möcht wissen, wer? Der kriegt ja von mir 'ne Schicht Schandfleck!  
 Mutter: (weinend) Und wenn der Kardel in den Mühlenteich gefallen is? Und wenn der Helmutche in der Kaul verschütt wurd? Und wenn de Mieze ausgerissen is? Und wenn, und wenn . . .  
 Kind: (möglichst klein, kommt im Nachthemdchen)  
 Mutterchen, Vaterchen, der Hansche is mitte Schlorren ins Bett gegangen!

Die Sorgen mindern uns're Jahr'  
 und zeugen zeitig graues Haar.  
 Wer sich zu seiner Zeit ergötzt  
 und alle Müh' beiseite setzt,  
 wird recht und wohl für klug geschätzt.

Johann Peter Titz  
 (Danziger Barockdichter, 1619—1689)

## Laßt uns all nach Hause gehen

1. Laßt uns all nach Hau - se ge - hen, laßt uns  
 all nach Hau - se ge - hen, weil die Stern am Him - mel  
 ste - hen, weil die Stern am Him - mel ste - hen.

2. Schlafen schon die lieben Vöglein,  
sind so müd die kleinen Äuglein.
3. Atmen Nebel unsre Felder,  
stille stehn die dunklen Wälder.
4. Ruhet aus von eurer Mühe,  
Gott bewahrt euch spät und frühe.

ERMINIA VON OLFERS-BATOCKI

### „Tohus“

Wat is tohus'? — Mien Mutterland:  
 Jehott von Muttersch weeke Hand  
 sinn wi in't Land jebore.  
 Wat is tohus'? — Mien Voaderland:  
 Errunge von Voadersch harte Hand  
 jew wi dat nich verlore.  
 Wat is tohus'? — Mien Kinderland:  
 Barft Footke mangke witte Sand,  
 de Händ' voll Ros' on Ahre.  
 Mutterland — Voaderland — Kinderland!  
 Wer to em stait met Herz on Hand,  
 dem ward et Gott bewahre!

tohus' = Zuhause, jehott = gehütet,  
 Ahre = Ähren, barft = barfuß.

## Quellenangaben und Hinweise

Im Verlag Charon Presse, Itzehoe, sind von **Annemarie in der Au** heitere Erzählungen aus Ostpreußen unter dem Titel „Die Machtprobe“ erschienen. Dieser Herausgabe ist die Erzählung „Großchen“ entnommen.

Das Kapitelchen „Entdeckung Ostpreußens ist ein Auszug aus dem gleichnamigen Buch von **Robert Budzinski**, erschienen im Oswald Arnold Verlag, Berlin, dem auch die Erzählung „Onkel August“ entnommen ist.

Die beiden Gedichte von **Tamara Ehlert** sind in dem Bändchen „Alles das war meine Welt“ enthalten, dem Band 2 der Schriftenreihe der Künstlergilde e. V., Eßlingen.

Das Spiel von den „Elf Paar Schlorren“ haben wir schon immer zu Hause so gern gespielt. **Ruth Geede** schrieb es auf und faßte es neu für unser Heft „Sing, sing, was geschah . . .“, — für einen Heimatabend der Ostpreußen in Wort, Lied, Spiel und Tanz. Da dieses Heft längst nicht mehr zur Verfügung steht, kommt mit unserer vorliegenden neuen Herausgabe die köstliche Szene wieder in das Leben unserer Gruppen.

Die drei plattdeutschen Gedichte von **Frieda Jung** hatten wir bereits einmal in unserer Herausgabe zum 100. Geburtstag der Dichterin gebracht, die leider vergriffen ist wie der kleine Band „Auch ich hab mit dem Schmerz zu Tisch gesessen“, erschienen im Gräfe und Unzer Verlag, München, der diese Gedichte enthält.

Die erste großangelegte Sammlung von Anekdoten, Schwänken, Histörchen, Kurzgeschichten und vergnüglichen Erzählungen aus Ostpreußen, herausgegeben von **Marion Lindt** und **Otto Dikreiter**, „Das Hausbuch des ostpreußischen Humors“, ist im Gräfe und Unzer Verlag, München, neu aufgelegt. Eine Kostprobe bieten die in unserem Heft enthaltenen Vertellkes.

**Hedwig von Lölhöfel** danken wir das Spiel „Die Königsberger Fischweiber“, das sie für unsern auch bereits vergriffenen Arbeitsbrief „Koddrig und lustig“ schrieb. Nun kann diese kleine Szene wieder mit Vergnügen gespielt werden! Von **Agnes Miegel** bringen wir die Erzählung „Seifenblasen“. Das Gesamtwerk der Dichterin ist im Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf-Köln, erschienen.

Die in diesem Arbeitsbrief enthaltenen plattdeutschen Gedichte von **Erminia von Olfers-Batocki** sind dem Gedichtband „Hoch- und plattdeutsche Gedichte aus Ostpreußen und aus dem Zufluchtsland“ entnommen, den ihre Tochter, Frau Hedwig von Lölhöfel-Tharau, herausgab und der von dieser zu beziehen ist. Anschrift: 8000 München 81, Posener Straße 3.

Das Lied von Simon Dach: „Die Lust hat mich bezwungen“ (Seite 15) wurde von Heinrich Albert (1604—1651) vertont und steht in Alberts „Arien oder Melodien“ (1638). Diese Weise finden Sie in unseren ostpreußischen Liederbüchern **DER BRUMMTOPF** (herausgegeben von Wilhelm Scholz im Voggenreiter Verlag, Bad Godesberg) und **MEIN LIED — MEIN LAND** (herausgebracht von Herbert Wilhelmi, erhältlich bei der Abteilung Kultur der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg). Beide Liederbücher werden zum regen und fröhlichen Gebrauch wärmstens empfohlen!

## INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Mien Tohuske / Erminia von Olfers-Batocki . . . . .	3
Dort, wo die Sterne steigen / Walter Scheffler . . . . .	4
Wunsch / Hansgeorg Buchholtz . . . . .	4
Wenn öck Heimat segg / Toni Schawaller . . . . .	5
To rechter Tiet / Erminia von Olfers-Batocki . . . . .	5
Trost / Frieda Jung . . . . .	6
Seifenblasen / Agnes Miegel . . . . .	6
Det Schenste / Frieda Jung . . . . .	8
Im Dunkeln gemacht / Michael Pogorzelski . . . . .	9
So war der Frühling in meiner Stadt / Tamara Ehlert . . . . .	10
Frühjahr / Erminia von Olfers-Batocki . . . . .	10
Vom Bernstein / Ein Märchen . . . . .	11
Kindersommer / Tamara Ehlert . . . . .	15
Die Lust hat mich bezwungen / Simon Dach . . . . .	15
Großchen / Annemarie in der Au . . . . .	16
De Oawebank / Ruth Geede . . . . .	18
Schloap seet! / Frieda Jung . . . . .	19
Entdeckung Ostpreußens / Robert Budzinski . . . . .	20
Höcher rop! / nach Karl Plenzat . . . . .	21
Mutterwitz / Max Bialluch . . . . .	23
Vertellkes . . . . .	24
Herbstlied eines Königsbergers / Josef Wiener-Braunsberg . . . . .	26
Onkel August / Robert Budzinski . . . . .	26
Wo bleew mien Desch? / Erminia von Olfers-Batocki . . . . .	28
Eislauf auf der Memel / Hermann Sudermann . . . . .	28
Königsberger Fischweiber rufen auf der Straße . . . . .	31
Auf dem Fischmarkt / Daniel Staschus . . . . .	32
Die Königsberger Fischweiber / Hedwig von Lölhöfel . . . . .	32
Elf Paar Schlorren / Ruth Geede . . . . .	35
Die Sorgen mindern uns're Jahr' / Johann Peter Titz . . . . .	36
Laßt uns all nach Hause gehen / Abendlied aus Masuren . . . . .	37
„Tohus“ / Erminia von Olfers-Batocki . . . . .	37
Quellenangaben und Hinweise . . . . .	38